Zwei Flammen

Autor(en): **Bienenstein, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-634003

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4
XVII. Jahrgang
1927

Bern
22. Januar
1927

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristraße Nr. 3 (Telephon Christoph 3142); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 3379)

Zwei Flammen.

Von Karl Bienenstein.

Wie zwei blasse Opferflammen
Zugvereint verlodern sacht,
Fließen Glück und Schmerz zusammen
In die eine stille Nacht.

Und du kommst aus dunklem Land,
Wo da Wunsch und Wille schweigen,
Stehst vor diesem Doppelbrand,
Welcher will sich dir zuneigen?

Sind's die bleichen Schmerzensflammen?
Sind es, die das Glück entfacht?
Sei getrost! sie lohn zusammen
In die eine stille Nacht.

Die Brüder der Flamme.

Roman von Alfred Fankhauser. (Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 4

Marianne zog sich in die Dunkelheit des Ofenwinkels zurück und spähte in die Gesichter der hell erleuchteten Männer. Sie biß die Lippen, verkrallte die Finger und verwünschte den Bruder, der nicht wagte, Glanzmann über sein sonderbares Benehmen zu befragen. Ja, was antwortete der feuerrote Feigling!

„Eine schöne Sache! Und was wird das kosten, wenn sich's einer auf sein Dach setzen läßt?"

Glanzmann antwortete nicht auf die Frage nach dem Kostenpunkte und fuhr in dunklen Worten fort: „Das Ding hat aber noch eine andere Seite! Unser Pfarrer meint, die Menschen werden sich immer sicherer fühlen auf Erden, je gescheiter sie werden! Nun haben sie den Blitz bezwungen, dann wehren sie den Hagel ab, dann die Wasserfluten, zuletzt den Winterfrost! Und jedesmal, wenn sie wieder etwas entdeckt haben, werden sie sicherer und vergessen ihr ewiges Teil! Ist das nun gut? Sag', Zbinden, was nützt dir dein Blitzableiter auf dem Dach, wenn du dabei vergessen lernst, daß du in der Hand des Herrgotts bist?"

Marianne antwortete gereizt: „Es ist dafür gesorgt, daß wir es nicht vergessen!"

Glanzmann sah sie an wie einen Feind, der im Dunkeln höhnt und seine Augen verbirgt. „Ja, haben wir's denn nicht schon vergessen? Werden wir denn nicht immer mehr den Städtern ähnlich, die alle Dinge auf den Markt bringen und damit handeln und vergessen, daß sie noch mehr wert sind als Geld? Noch ist gesorgt, daß wir den Herrgott anrufen! Ja! Diese Tage, die so heiß sind wie Gefängnisse, erinnern uns an ihn! Und wenn er die Abende schickt, so danken wir ihm! Wenn wir aber selber Herr werden über Hitze und Kühle, wer ist dann noch, der uns an ihn erinnert?"

„Sprich doch, wie du's gewohnt bist, und gib dich nicht wie ein Professor!" schalt Marianne in jähem Zorn. „Hat dich etwa der Fläschleinrieche im Pfarrhaus um den Verstand gebracht?"

Glanzmann hörte nicht. „Wenn der Abend mit seinem Tau ausbliebe, was täten wir? Aber der Tau ist wie Balsam! Ich habe nie so gut wie jetzt gefühlt, wie tröstlich solche Abende sind! Wenn Sonne und Regen wechseln wie gewöhnlich, so spürt man nicht, was einem fehlt!"

„Ja, was fehlt dir denn?" fiel Zbinden plötzlich bissig ein. In seinen Augen war das Mißtrauen riesengroß gewachsen und umtastete den Schwager mit Gespensterfingern von einem ausgelegten Ellbogen bis zum andern. Aber Glanzmann merkte das Mißtrauen nicht; er hörte nur die Frage und antwortete irgendwem, nicht dem roten Zbinden.

„Was uns fehlt? Wenn uns nichts fehlte, wären wir vollkommen. Wir sollen aber vollkommen werden. Darum müssen wir wissen, daß uns etwas fehlt!"

„Welch ein Priester!" rief Marianne ärgerlich. „Solche Worte sagt der Muralt an jeder Straßenecke!" Und Zbinden fügte giftig und verbissen bei: „Doktorzeug her für die Kranken!"

Aber Glanzmann, der die geheime Bosheit zu fühlen begann, legte beide Fäuste vor sich auf den Tisch. Alle Sanftmut wich aus dem durchscheinenden Gesicht, in den Armen zuckte geheime Bereitschaft. „Ihr Hartherzigen und Verstockten!" keuchte leicht die Stimme, zögerte, fuhr wieder ruhiger fort: „Der Geist fährt in den Menschen wie der Blitz in den Baum. Der Baum, der getroffen wird, muß sterben! Aber wenn der Blitz nicht aus den Wolken niederführe und die schlafende Erde weckte, so stürbe der ganze Wald! Ihr Schlafenden! Dankt dem Himmel, daß ihr